

# Persönliche Erinnerungen

*an Maria Lauber von Urs Küffer\*, erschienen im «Frutigländer» vom 21. Oktober 2008*

Das Foto mit dem Porträt der Dichterin hängt in der Wohnung meiner Eltern in Frutigen: lebensgross, den Raum beherrschend. Wenn mein Blick darauf fällt, bin ich gefesselt und gleichzeitig verunsichert, heute wie damals, als ich Maria Lauber, meiner Grosstante und Patin, leibhaftig gegenüberstand. Herzlich schaut sie mich an. Ihre Augen leuchten in dem von vollem weissem Haar umrahmten Gesicht. Feinsinnig wirkt der Ausdruck ihres Mundes. Sie würde man gewiss um Rat fragen können in Dingen des Lebens, die rätselhaft sind. Aber etwas stellt sich dem warmherzigen Eindruck entgegen, eine Spur von Strenge, Abweisung. Es ist, als ob sie sagen würde: «Mach dir ein Bild von mir, Betrachter, aber du bekommst nur die Oberfläche zu sehen. Die Tiefe behalte ich für mich.» Hat der Eindruck mit der kräftigen Nase zu tun, welche wie eine Säule die hohe Stirne zu tragen hat? Hängt die Empfindung mit den Furchen zusammen, welche von den markigen Backenknochen nach unten ziehen? Furchen, die von einem Zuviel an bitterer Erfahrung zeugen? Furchen, die in Abgründe des Leidens führen? Gegenteilige Bilder und Empfindungen überfallen mich, wenn ich mich an sie zu erinnern versuche.

## **Die Erzählerin und Vorleserin**

Zu den intensivsten Erinnerungen gehören die Momente, die mit der Erzählerin und der Vorleserin Maria Lauber zusammenhängen. Maria Lauber, die in ihrem dunklen Wohnraum in Winklen auf einem Holzstuhl sitzt, den Blick auf die Berge gerichtet. Sie beginnt zu erzählen, eine Sage, eine Geschichte aus ihrer Kindheit. Ihre gedrungene Gestalt scheint zu wachsen, ein zauberhafter Klang erfüllt den Raum. Die Geräusche von draussen, das Hantieren ihrer Schwester im Nebenraum, alles drängt in den Hintergrund, das Gefühl von Frieden breitet sich aus. Wenn ich aus ihrem Raum heraustrete, fühle ich mich von Wärme umfassen und seltsam befreit. Ähnlich die Erinnerung an eine Lesung, welche die Dichterin in Bern hielt. Auch hier ein abgedunkelter, allerdings viel grösserer Raum, in dem ungefähr 50 Personen Platz genommen hatten. Maria Lauber sitzt an einem kleinen Pültchen, vor sich ihr Buch «Chüngold auf dem Lande», ihre wichtigste und heute noch lesenswerte Publikation. Verloren scheint sie dort vorne, beleuchtet vom zaghaften Licht einer kleinen Lampe. Und wieder: Sie beginnt zu lesen, scheint aus dem dumpfen Hintergrund herauszuwachsen, wird körperhafter Klang. Der Raum füllt sich mit beglückenden Tönen und Worten. Und hier dann auch das Gegenbild, das ich damals nicht einzuordnen wusste. Kaum war die Lesung beendet, drängte die Dichterin auf die Strasse. Den Komplimenten der Zuhörer wich sie aus, mit kurzen unruhigen Schritten eilte sie wortlos nach Hause. Fürchtete sie etwas, das ich nicht sehen konnte, und nun wollte sie flüchten? Wie kann ich das zwiespältige Verhalten deuten?

## **Allein auf der Welt**

Maria Laubers äusseres Leben verlief wenig stürmisch. Sie wuchs in einer Bergbauernfamilie auf, in Frutigen, an Prasten. Nach der Ausbildung am Lehrerinnenseminar in Bern folgten Jahrzehnte als Lehrerin, vorab in Kien. In der freien Zeit, oft in den Nächten, verfasste sie Artikel zur Volkskunde und zur Schule, schrieb Gedichte und Erzählungen. Erholung brachten Reisen durch die Schweiz und ins europäische Ausland. Sie unternahm Wanderungen ins Wallis, ins Bündnerland, in die jurassischen Freiberge. Sie bereiste Italien und Frankreich, Deutschland und Holland, gelangte bis ans Meer. Getrieben von Heimweh kehrte sie stets rasch ins Tal zurück. 82-

jährig starb sie in Frutigen. Unruhiger gebärdete sich ihr Innenleben. Nur wenige mochten von den körperlichen und seelischen Einbrüchen wissen, die sich mit fortschreitendem Alter einstellten. Erschöpfung zwang sie, den geliebten Beruf vorzeitig aufzugeben. Gesundheitliche Probleme begannen alles zu überwuchern. Schwindel, Schwächeanfälle, Schmerzen. Zunehmend bedrängte sie der Gedanke, die körperlichen Beschwerden hätten mehr mit der zerbrechlichen Seele zu tun als mit dem anfälligen Leib. Gefühle der Verlorenheit bedrückten sie. Es gibt Tage, da fürchtet sie, für immer allein zu bleiben – allein auf der Welt und allein an jenem Ort, der nach dieser Welt Wohnstatt sein soll.

### **Ein Zuhause in der Poesie**

Trost zieht sie aus der Natur. Die Berge. Die Bäume und Bäche. Die Vögel im Wind. Sich wie diese aufschwingen, wenn auch nur in der Phantasie, mit dem Wind forttreiben lassen aus Enge und Finsternis, das war oft ihr Wunsch und ihre Hoffnung. Das zeigen ihre Verse, durch die der Zauber eines sanften Windes geht. Allerdings auch der sanfte Wind kann sich unversehens zum Sturm wenden, kann Zerstörung und Tod bringen. Glück und Leid, das eine geht nicht ohne das andere, das wusste, das fürchtete sie. Die Rückkehr in ein schwereloses Dasein, in das zuweilen verklärte Reich der Kindheit, das gelingt nicht, «zerschrissenes ist das Band.» Geliebte Menschen, die Eltern, die Geschwister, werden weggerafft. «Du wiischt, dass ditz elinzig bischt.» Es bleibt der Glauben, dass über der Not des alltäglichen Lebens, über der Hinfälligkeit des Leibes eine höhere Macht waltet und die Dinge zusammenfügt. Allerdings auch diese Zuversicht bleibt stets gefährdet. Aber war nicht gerade diese innere Not eine Quelle ihrer Fähigkeit, seelische Abläufe so zu beschreiben, dass sich Menschen berührt und verstanden wussten – und weniger einsam? Was ich erlebe, ist nicht absonderlich, es ist Teil des menschlichen Lebens. Was ich fühle, ist nicht abwegig, es gehört zu unserer seelischen Ausstattung. Und ebenso wichtig: Bedeutungsvoll ist nicht nur das, was sich sogenannten nützlich gibt, bedeutungsvoll ist auch das, was dem Reich der Poesie, des Schönen entstammt. Ein Ort, wo auch das Unscheinbare sein Recht hat und die Vergessenen und Bedrängten, denen die Aufmerksamkeit und das besondere Mitgefühl der Maria Lauber galten, zu Hause sein können.

### **Sehen und Fühlen**

Ich erinnere mich an die Briefe, welche die bereits über 70 Jahre alte Dichterin mir schrieb, als ich mitten in pubertärem Aufruhr stand. Ich krame die Briefe aus einer Schublade hervor. Beeindruckt bin ich von der zierlichen Handschrift, mit der die behutsam erkundenden und ratenden Briefe an einen unerfahrenen jungen Mann geschrieben sind. Reifung braucht Zeit, Geduld, schreibt sie. Ziele würden oft nur über Umwege und Querwege erreicht. Wichtig sei, dass man sein Sehen und Fühlen ausbilde, nicht nur den Intellekt. Beeindruckt bin ich auch, wenn ich ihre Fragen lese, welche sie zum damaligen Zeitgeschehen stellt. Der israelisch-arabische Konflikt und die weltweite Bedrohung durch die Atombombe beunruhigten sie. Sie setzte ihre Hoffnung auf Friedensstifter wie Martin Buber, der, obwohl kein Christ, ein guter Mensch gewesen sei und den Himmel verdiene. Am stärksten bewegen mich ihre letzten Briefe. Die Buchstaben stolpern übereinander, die Tinte fließt nicht mehr oder zu stark. Die Handschrift zeugt von einer Seele, die sich in Stürmen befindet und darin zu zerbrechen droht und doch den Glauben an eine gerechte Zukunft nicht aufgibt.

### **«Chumm hiim»**

Ich sitze neben dem Grabstein der Maria Lauber, nahe der Kirche. Den Blick frei auf

Prasten, wo Maria geboren wurde und ihre Kindheit und Jugend verbrachte. Ein leiser Wind weht Düfte von den sommerlich satten Weiden zu mir. Das berühmteste Gedicht der Maria Lauber fällt mir ein: «Chumm hiim». Heimkommen ins Tal, ins Dorf. Heimkehren in die Orte der Kindheit und der Muttersprache. Die Weite und Tiefe des menschlichen Lebens finden an einem äusserlich kleinen, aber innerlich welthaltigen Ort. Das war die Sehnsucht der Maria Lauber, der bedeutenden Dichterin aus dem Frutigtal. Daraus schöpfte sie ihre poetische Kraft, die in unsere Zeit hineinwirkt und diese überdauern wird.

\*Urs Küffer, 1942 in Bern geboren, lebt seit 1980 in Merzligen bei Biel; zuerst als Primarlehrer tätig, nach einem Universitätsstudium Erziehungsberater in Bern, dann Seminarlehrer für Psychologie und Pädagogik in Biel, zuletzt Dozent für allgemeine Pädagogik an der Universität Bern. Seit 1997 Titularprofessor, seit 2002 emeritiert. Patenkind und Grossneffe von Maria Lauber.